Ulrich Schmid

Ein Autodafé und seine Folgen

„Recht haben zu müssen, ist anstrengend", schreibt Jörg Baberowski in der Einleitung zu seinem neuen Buch *Verbrannte Erde*.[1] Bereits 2003 hatte er unter dem Titel *Der Rote Terror* eine Geschichte des Stalinismus vorgelegt. Methodisch stützte er sich damals auf den Soziologen Zygmunt Bauman und interpretierte den Stalinismus als Modernisierungsdiktatur.[2] Mittlerweile erscheint ihm dieser Ansatz als „Unfug" – die Anstrengung bestand für Baberowski vor allem darin, sich selbst zu widerlegen. Er entkoppelt nun die Moderne und die stalinistische Gewaltherrschaft und vertritt die Ansicht, Stalin habe der sowjetischen Gesellschaft archaische, vormoderne Verhaltensformen und Vorstellungen aufgezwungen. Mit Baumans Dualismus von Eindeutigkeit und Ambivalenz lasse sich der Stalinismus nicht erklären.

Grundsätzlich ist Baberowskis Rigorismus, mit dem er mit sich selbst ins Gericht geht, zu begrüßen. Nicht viele Wissenschaftler haben den Mut, Fehler einzugestehen oder auf eigene Irrtümer hinzuweisen. In Baberowskis Fall kommen allerdings Zweifel auf, ob seine frühere Arbeit tatsächlich mit einer falschen Geschichtsdeutung aufwartet. Es ist durchaus möglich, dass er mit dem Erklärungsansatz seines neuen Buchs hinter bereits Erreichtes zurückfällt und eine allzu simple Interpretation eines komplexen Phänomens gibt. Leider legt Baberowski in seinem Buch keine präzise Definition des Stalinismus vor. Im *Roten Terror* von 2003 hatte er formuliert:

> Der Stalinismus war eine Terrorherrschaft, die aus dem sowjetischen Kontext erwuchs. Er war ein Versuch, neue Menschen in die Welt zu setzen und alte aus ihr zu entfernen. Unter russischen Bedingungen führte dieser Versuch in den Massenterror. Ohne Stalin aber hätte es keinen Stalinismus gegeben.[3]

Ulrich Schmid (1965), Prof. Dr., Professor für Kultur und Gesellschaft Russlands, Universität St. Gallen

Von Ulrich Schmid erschien in OSTEUROPA u.a.: „Sie teilten fluchend und starben teilend". Das Pathos der Wahrheit in der russischen Blockadeliteratur, in: Die Leningrader Blockade. Der Krieg, die Stadt und der Tod [= OE, 8–9/2011], S. 265–279. – Eurasien oder Skandoslavien? Der „Norden" im kulturellen Selbstverständnis Russlands, in: Logbuch Arktis. Der Raum, die Interessen und das Recht [= OE, 2–3/2011], S. 327–345. – Das religiöse Amt des Schriftstellers. Häresien bei Gogol', Dostoevskij und Tolstoj, in: Glaubenssache. Kirche und Politik im Osten Europas [= OE, 6/2009], S. 261–275. – Nicht-Literatur ohne Moral. Warum Varlam Šalamov nicht gelesen wurde, in: Das Lager schreiben. Varlam Šalamov und die Aufarbeitung des Gulag [= OE, 6/2007], S. 87–105.

1 Jörg Baberowski: Verbrannte Erde. Stalins Herrschaft der Gewalt. München 2012.

2 Zygmunt Bauman: Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Frankfurt/Main 1995.

3 Jörg Baberowski: Der rote Terror. Die Geschichte des Stalinismus. München 2003, S. 257.

OSTEUROPA, 62. Jg., 4/2012, S. 89–94

Für seine neue Konzeption ist diese Definition untauglich, weil sie zu stark die Abhängigkeit des Stalinismus von russischen und sowjetischen Traditionen betont. Ebenfalls nichts mehr wissen will Baberowski von der Herstellung von Eindeutigkeit durch das bolschewistische Projekt des „neuen Menschen". Mehr noch: Er löst die stalinistische Gewalt aus allen Kausalketten heraus und bezeichnet sie letztlich als sinnlos: „Gewaltexzesse folgen in ihrem Vollzug allein der Dynamik, die sich aus ihnen selbst ergibt." (S. 219) Das einzige Element, das Baberowski unverändert übernimmt, ist das Insistieren auf der konstitutiven Rolle Stalins.
In einem Artikel aus dem Jahr 2008 nahm Baberowski eine Begriffsbestimmung vor, die ziemlich genau mit der konzeptuellen Grundlage des neuen Buchs übereinstimmt:

> [Der Stalinismus] entstand als Herrschaftssystem und Zivilisation dort, wo sich von der industriellen und bürgerlichen Moderne nur wenig mehr zeigte als die Ideen, mit denen die Kommunisten ihre Gesellschaften verändern wollten. Der Stalinismus gedieh auf dem Boden der „Rückständigkeit". [. . .] Die Abwesenheit bürgerlicher Sicherungen, gesellschaftlicher Selbstorganisation und rechtsstaatlicher Verfahren erleichterte es den Kommunisten, ihre Gewaltfantasien ohne Verzögerungen und bürokratische Barrieren zu vollziehen. Im Medium personalisierter Herrschaftsbeziehungen konnte sich die Macht nicht nur unmittelbar durchsetzen. Sie konnte sich in der exemplarischen Bestrafung illoyaler Personen auch öffentlich sichtbar manifestieren, indem die Konsequenzen des Versagens für Leib und Leben vorgeführt wurden. Diese Stärke war aber zugleich die größte Schwäche des stalinistischen Systems. [. . .] Man könnte auch sagen, dass der Stalinismus eine Form der Herrschaft war, die ohne Feinde nicht auskommen konnte.[4]

Baberowski begreift den Stalinismus mithin als personalisierte Gewaltherrschaft, die vom Diktator Stalin ausging und archaische Gesellschaftsformen perpetuierte. Gleichzeitig verwendet er auch Deutungskonzepte von Eric Voegelin, den er aber in seiner Arbeit nie explizit erwähnt. So bezeichnet Baberowski etwa den Bolschewismus als „säkularisierte Religion" (S. 154). Diese Interpretation, von der bereits René Fülöp-Millers Epoche machende Darstellung „Geist und Gesicht des Bolschewismus" von 1927 getragen ist, kann nicht ohne Weiteres Geltung beanspruchen. Der Bolschewismus hat immer auf der eigenen Wissenschaftlichkeit insistiert und seinen absoluten Wahrheitsanspruch mit ökonomischen Theorien begründet. Deshalb lässt sich der Sowjetkommunismus viel weniger überzeugend als etwa die Faschismen des 20. Jahrhunderts als pseudoreligiöses Glaubenssystem beschreiben.[5] Demgegenüber haben sowohl Mussolini als auch Hitler kaum je eine kohärente Ideologie ausgearbeitet und ihre Parteien eher als „Bewegungen" verstanden – dadurch konnte einer Sakralisierung der Politik einfacher Vorschub geleistet werden.[6]

[4] Jörg Baberowski: Was war der Stalinismus? Anmerkungen zur Historisierung des Kommunismus, in: Deutschland Archiv, 6/2008, S. 1047–1056, hier S. 1049.
[5] Richard Shorten: The Enlightenment, Communism and Political Religion: Reflections on a Misleading Trajectory, in: Journal of Political Ideologies, 8/2003, S. 13–37.
[6] Emilio Gentile: The Sacralization of Politics in Fascist Italy. Cambridge, Mass. 1996.

Auch in seinen Vergleichen zwischen der braunen und der roten Diktatur greift Baberowski auf die frühe Totalitarismustheorie (Hannah Arendt, Carl Joachim Friedrich/Zbigniew Brzezinski) zurück. Dabei stellt sich die Frage, ob totale Herrschaft von oben nach unten wirklich organisierbar ist. Baberowski bejaht dies. Problematisch wird dieses Argument allerdings dann, wenn man die Opferzahlen betrachtet. In seinem *Roten Terror* von 2003 weist Baberowski auf Todeslisten hin, die Stalin persönlich unterzeichnet hat. Dabei nennt er die Zahl von 40 000 Erschossenen für den Zeitraum des Großen Terrors der Jahre 1937 und 1938. Heute geht man von einer Gesamtzahl von etwa 700 000 Opfern aus. Nur für fünf Prozent aller Ermordeten ist also ein direkter Auftrag Stalins nachweisbar. Möglicherweise hat Baberowski deshalb die quantitative Perspektive in seinem neuen Buch stark reduziert und argumentiert weniger auf der Basis von Zahlen als mit Befehlen und Anordnungen aus dem Kreml.
Konsequenterweise richtet sich Baberowskis methodischer Zorn nicht nur gegen seine frühere eigene Arbeit, sondern auch gegen eine Gruppe von Historikern, die er als „Revisionisten" bezeichnet (S. 18). Damit hat er vor allem J. Arch Getty, Lynne Viola und Sheila Fitzpatrick im Auge, die den Stalinismus als gesellschaftliches Phänomen interpretieren. Ebenso wendet sich Baberowski gegen die Auffassung, der Stalinismus sei eine Form der Subjektivität, die vom Bewusstsein der Menschen Besitz ergreift. Diese Position wird auf prominente Weise von Jochen Hellbeck und Igal Halfin vertreten. Hellbeck entwickelt seine These vor allem anhand des Tagebuchs des Kulakensohns Stepan Podlubnyj, der die stalinistische Rhetorik ganz verinnerlicht hatte und sein eigenes Verhalten rigoros überwachte; Igal Halfin untersucht die „Seelenhermeneutik" von Parteimitgliedern, die ihre Selbstbeschreibung an die jeweils geltende Parteilinie anpassen mussten.[7]
Demgegenüber behauptet Baberowski, dass der Stalinismus den Sowjetbürgern immer als Lüge bewusst war. Die Untertanen hätten sich eingerichtet, „in einer öffentlichen Welt der Lüge und einer privaten Welt der Wahrheit zu leben" (S. 213). Zwar zitiert Baberowski Hellbecks Kronzeugen in seinem Buch, versäumt es aber, auf den Widerspruch hinzuweisen, den Podlubnyjs Technologie des Selbst zu seiner eigenen Stalinismus-Konzeption darstellt. Mehr noch: Baberowski verweist kommentarlos auf zwei weitere Fälle, die letztlich Wasser auf die Mühle der „Revisionisten" leiten:

> Für einen Offizier des Geheimdienstes, der aus einer Adelsfamilie stammte und jahrelang verbergen musste, woher er kam, wurde die Verstellung zur zweiten Natur, bis die vorgetäuschte Lebensgeschichte ihn am Ende vollständig ergriff. (S. 163)

Und bei der Schilderung des Šachty-Prozesses von 1928 erzählt Baberowski von dem Sohn eines Angeklagten, der sich von seinem Vater lossagte und fortan nur noch den Namen „Šachtin" tragen wollte (S. 170). In diesen Fällen kann keine Rede von der Ausbildung einer doppelten Identität sein – im Gegenteil, die stalinistische Indok-

[7] Jochen Hellbeck: Revolution on my Mind. Writing a Diary under Stalin. Cambridge 2006. – Tagebuch aus Moskau. 1931–1939. Übersetzt und hg. von Jochen Hellbeck. München 1996. – Ders.: Fashioning the Stalinist Soul: The Diary of Stepan Podlubnyj (1931–1939), in: Jahrbücher für die Geschichte Osteuropas, 3/1996, S. 344–373. – Igal Halfin: Terror in My Soul. Communist Autobiographies on Trial. Cambridge, Mass. 2003.

trination ergreift den ganzen Menschen und sichert so die Macht durch eine radikale Verinnerlichung der Staatsideologie. In seinem Aufsatz von 2008 hatte Baberowski noch deutlicher festgehalten:

> Die Rede von der Selbstthematisierung ist unter den Bedingungen systematisch verzerrter Kommunikation Unsinn. Menschen, die sich unterwerfen, bereuen, bekennen, wollen nicht Teil des Ganzen werden und sich als Sowjetmenschen neu entwerfen, sie wollen ihr Leben oder ihre Familien retten, sie wollen sich vor Schmerzen und Schlägen schützen oder in Ruhe gelassen werden. Und NKVD-Schergen, die Menschen befragen und Geständnisse aus ihnen herausprügeln, wollten nichts von diesen Menschen wissen, sondern ihren Auftrag erfüllen, der lautete, ein vorgefertigtes Geständnis zu liefern. Alle Beteiligten, Angeklagte wie Verhörbeamte, wussten, dass es sich so verhielt.[8]

Das mag in einigen Fällen zutreffen – in den letzten Jahren sind entsprechende Zeugnisse etwa von Vsevolod Mejerchol'd bekannt geworden.[9] Allerdings gab es auch Terroropfer, die Stalin noch bis zuletzt dienen wollten – Bucharins bizarre Briefe aus der Todeszelle an den Diktator können nicht einfach als opportunistische Bittschriften abgetan werden, sondern zeigen das höchst widersprüchliche und zerrissene Selbst eines gescheiterten Revolutionärs.

Baberowski ist in mehreren weiteren Punkten inkonsequent. So vertritt er die Ansicht, der Stalinismus sei ohne Stalin undenkbar gewesen und deswegen ganz auf die Person Stalins bezogen. Vor Stalins Machtergreifung und nach seinem Tod könne man in der Geschichte der Sowjetunion nicht von Stalinismus sprechen. Allerdings widerlegt Baberowski in den Kapiteln II („Imperiale Gewalträume") und III („Pyrrhussiege") seine These implizit selbst. In einer sehr kompetent recherchierten und detailreichen Abhandlung zeigt Baberowski die Tradition der Gewalt im zaristischen und revolutionären Russland auf. Er richtet sein Augenmerk vor allem auf das Leben im russischen Dorf, das von „Trunksucht, Habgier und Gewalt" (S. 38) dominiert war. Auch die Schrecken des Bürgerkriegs, den roten Terror und Dzeržinskijs Tscheka beschreibt Baberowski ausführlich (S. 59–80). Dabei geht es nicht nur um die Gräueltaten selbst, die unterschiedliche Erscheinungsformen annehmen konnten: Angebliche Konterrevolutionäre und Nicht-Proletarier wurden erschossen oder in Gefangenenlager verschleppt; gegen aufständische Bauern ging man sogar mit Flugzeugangriffen und Gasbomben vor. Wichtig ist vor allem die Begründung des Terrors durch die Machthaber.

Baberowski verschweigt seinen Lesern nicht, dass der Tschekist Martyn Lacis im November 1918 in einer Parteizeitung offen die Vernichtung der Bourgeoisie als Klasse ankündigte. Auch Lenin, Trockij und Bucharin werden als Apologeten einer revolutionären Gewaltanwendung dargestellt. Auf gut 100 Seiten stellt Baberowski eloquent und historisch völlig korrekt die Geschichte der bolschewistischen Gewalt-

[8] Baberowski, Was war der Stalinismus? [Fn. 4], S. 1055.

[9] Witali Schentalinski: Das auferstandene Wort. Verfolgte russische Schriftsteller in ihren letzten Briefen, Gedichten und Aufzeichnungen. Aus den Archiven sowjetischer Geheimdienste. Aus dem Russischen von Bernd Rullkötter. Bergisch Gladbach 1996, S. 48f.

anwendung vor Stalins Machtergreifung dar. Allerdings verbietet ihm seine eigene Konzeption, eine Kontinuität zwischen Lenins und Stalins Terror herzustellen. Deshalb bleibt ihm nichts anderes übrig, als die Gewaltherrschaft der 1920er Jahre in einer paradoxen Formulierung als „Stalinismus vor dem Stalinismus" (S. 61) zu deuten.

In abgeschwächter Form gilt der Vorwurf der Begriffsverwirrung auch für Baberowskis Darstellung der Chruščev-Zeit. Für Baberowski endet der Stalinismus am 5. März 1953, dem Todestag des Diktators. Aus dieser durchaus problematischen Prämisse folgt eine allzu positive Deutung von Chruščev, der bei Baberowski fast als Erlöser vom Stalinismus auftritt: „Chruschtschow befreite die sowjetische Gesellschaft vom Massenterror und von der Allgegenwart der Gewalt." (S. 505) Die Erschießung von Stalins letztem Geheimdienstchef Lavrentij Berija wird als Ausnahme (S. 498) präsentiert, die blutige Niederschlagung des Aufstandes in Budapest 1956 mit keinem Wort erwähnt, auch die Exekution von Devisenspekulanten zu Beginn der 1960er Jahre kommt nicht vor. Die Liste von Gewaltpraktiken, die als stalinistisch zu qualifizieren wären, lässt sich noch weiter fortsetzen: Unter Brežnev wurden Dissidenten zwangsweise in die Psychiatrie eingeliefert, und sogar noch im November 1985, also zu Beginn von Gorbačevs Amtszeit, wurden zwei korrupte Außenhandelsmitarbeiter hingerichtet.

Ebenfalls widersprüchlich erscheint in diesem Zusammenhang das prominente Zitat von Evgenij Evtušenkos Gedicht *Stalins Erben* am Ende von Baberowskis Buch: Wenn der Stalinismus mit Stalins Tod zu einem Ende gekommen ist, muss man ja nicht mehr vor einer Wiederkunft des Stalinismus warnen. Baberowski aber bezeichnet Evtušenkos Mahnung, Stalin sei „nicht gestorben", sondern in der Gegenwart von 1962 sehr präsent, als „richtig" (S. 509). Adäquater wäre wohl die Einschätzung, dass stalinistische Herrschaftspraktiken auch nach Stalins Tod weiter eingesetzt wurden – der Unterschied in der Gewaltanwendung ist dabei nur ein gradueller, nicht ein prinzipieller.

Ein letzter Kritikpunkt betrifft jene These, die vielleicht am problematischsten ist. Baberowski weist wiederholt darauf hin, dass die stalinistische Gewaltanwendung keine tiefere Rationalität aufgewiesen habe, sondern aus reiner Lust am Töten erfolgt sei (S. 218f.). Der Psychopath Stalin, von dem die Schreckensherrschaft ausging, sei ein „Gewalttäter aus Leidenschaft" (S. 124) gewesen: „Stalin war ein Despot, der tötete, weil es ihm gefiel." (S. 392) Stalin und seine Ausführungsgehilfen hätten sich „Lebensträume" erfüllt, als sie „ungestraft verletzen und töten durften" (S. 80). Deshalb stellt sich Baberowski Stalin als glücklichen Menschen vor (S. 218).

In dieser Formulierung klingt allerdings erneut ein modernistisches Moment an, das Baberowski ja aus seiner Darstellung exorzieren will – Albert Camus hatte in seiner existenzialistischen Analyse der Moderne diesen Ausdruck auf die absurde Existenz des Sisyphos angewendet. An mehreren Stellen räumt Baberowski implizit ein, dass es eine mörderische Logik des Stalinismus gegeben habe – mörderisch zwar, aber immerhin eine Logik. Er hebt hervor, dass Stalin in einem Geschichtsbuch folgenden Satz unterstrichen habe: Dschingis Khan habe gesagt, der Sieger könne nicht in Frieden leben, wenn er die Besiegten nicht töte (S. 316). Später schreibt Baberowski: „Irgendwann rechtfertigte sich die Gewalt für Stalin von selbst, weil sie ein Garant für seine Alleinherrschaft war." (S. 363) Während des Kriegs sei das Regime zur Gewaltanwendung gezwungen gewesen, weil es die Menschen „zu Sklaven gemacht hatte, ohne sie durch materiellen Wohlstand für ihre Unfreiheit zu entschädigen" (S. 370).

Baberowski bringt selbst das Argument vor, dass die Komplizenschaft in der tödlichen Gewalt aus den lokalen Eliten Kollaborateure machte, die schließlich nicht mehr aus der Geiselhaft der stalinistischen Gewaltstrategie ausbrechen konnten (S. 382). Gegen Ende des Buchs heißt es dann explizit: „Für Stalin war aber die Anwendung exzessiver Gewalt nichts weiter als eine Machtstrategie, die der Disziplinierung der Bevölkerung diente." (S. 465) Oder noch deutlicher:

> Stalin war ein bösartiger Psychopath, der die Gewalt wie die Luft zum Atmen brauchte. Ein Leben ohne Tod und Vernichtung konnte er sich nicht vorstellen. Niemals aber setzte er Gewalt ohne machtstrategische Zwecke ein. (S. 476)

Diese Einschätzung stimmt wahrscheinlich, aber in diesem Fall kann man nicht gleichzeitig behaupten, dass die stalinistische Gewalt letztlich irrational gewesen sei und hauptsächlich auf die sadistische Lust des Diktators zurückgeführt werden müsse.

Jörg Baberowski hat ein beeindruckendes Buch geschrieben, in dem er neue und wenig bekannte Einzelheiten der stalinistischen Gewaltherrschaft schildert. Vor den Augen seiner Leser entsteht ein bedrückendes Panorama einer Gesellschaft, in der es jederzeit zu Gewaltexzessen kommen konnte. In einzelnen Unterkapiteln zeichnet Baberowski die Zerstörung der Partei, des Militärs und des Staatsapparates in den 1930er Jahren nach. Besonders interessant sind seine Ausführungen zur Gewaltanwendung in Sowjetrepubliken an der Peripherie – hier erhält die durch den Klassenkampf motivierte Grausamkeit eine nationale Dimension. Dasselbe gilt für das Aufflammen des Antisemitismus während Stalins letzten Lebensjahren – ausgerechnet der prominenteste jüdische Vertreter der Führungsclique, Lazar' Kaganovič, wurde im Dezember 1952 vom Tyrannen gezwungen, in der *Pravda* einen Hetzartikel gegen den „Zionismus" und die „jüdischen Mörderärzte" zu veröffentlichen (S. 490).

Baberowski überblickt seinen Untersuchungsgegenstand souverän und bringt ihn in eine überzeugende Erzählordnung. Leider fällt seine analytische Deutung hinter das präsentierte Material zurück. Das Grundproblem liegt darin, dass Baberowski deduktiv vorgeht. Er bleibt der Gefangene seiner Hauptthesen, dass der Stalinismus auf Stalin zurückgehe, dass die stalinistische Gewalt letztlich sinnlos gewesen sei und dass der stalinistische Hexenwahn von allen als Lüge durchschaut wurde. Erstaunlicherweise führt Baberowski in seiner Darstellung selbst genügend Belege an, die ihn eigentlich zu einer Differenzierung seiner analytischen Kategorien hätten nötigen müssen. An einzelnen Stellen ist das sogar der Fall.

Sehr überzeugend ist etwa Baberowskis Erklärung für den fehlenden Widerstand gegen Stalins Diktatur – es habe in der Partei nur eine vertikale, keine horizontale Kommunikation gegeben. Deshalb hätten die subalternen Führungskräfte keine Möglichkeit gehabt, ihr Verhalten gegenüber dem Zentrum abzustimmen. Stalin habe diesen Kommunikationsvorteil für seine eigenen Zwecke ausgenutzt (S. 272f.).

Leider hat Baberowski diesen kommunikationstheoretischen Deutungsansatz nicht weiter ausgearbeitet. So bleibt sein Buch eine packende narrative Darstellung des Stalinismus, die aber nicht alle Interpretationsmöglichkeiten ausschöpft. Möglicherweise wird er in zehn Jahren ein ähnliches Autodafé über die *Verbrannte Erde* halten, wie er es nun mit seinem *Roten Terror* aus dem Jahr 2003 gemacht hat.